

Es gibt zwei Klassen von Liebestheorien. Die eine enthält konventionelle Wahrheiten, bloße Gemeinplätze, die der Autor wiederholt, ohne die darin ausgesprochene Wirklichkeit voll erlebt zu haben. Die andere umfaßt gehaltvollere Erkenntnisse, die aus persönlicher Erfahrung stammen. So zeichnet und verrät sich in dem, was wir begrifflich über die Liebe äußern, das Profil unserer eigenen Liebeserlebnisse.

Der Fall Stendhals ist nicht zweifelhaft. Es handelt sich um einen Menschen, der nicht wirklich liebte und, vor allem, nicht wirklich geliebt wurde. Es ist ein Leben voll falscher Liebe. Von falscher Liebe jedoch bleibt in der Seele nichts übrig als das trübe Wissen um ihre Falschheit, die Erfahrung ihrer Vergänglichkeit. Wenn man Stendhals Theorie zerlegt und aufdröseln, sieht man klar, daß sie von hinten her gedacht ist; d. h. daß für Stendhal das Hauptstück der Liebe ihr Ende ist. Wie soll man es aber erklären, daß die Liebe endet, wenn der geliebte Gegenstand unverändert bleibt? Ist man da nicht — wie Kant in seiner Erkenntnistheorie — zu der Annahme genötigt, daß unsere erotischen Regungen sich nicht durch den Gegenstand bestimmen, auf den sie gehen, sondern umgekehrt: daß der Gegenstand von unserer entflamten Phantasie geschaffen wird? Die Liebe stirbt, weil ihre Geburt ein Irrtum war.

Chateaubriand hätte nicht so gedacht, weil er die entgegengesetzte Erfahrung gemacht hatte. Er ist ein Mensch, der, selber unfähig zu wahrer Liebe, die Gabe besaß, wahre Liebe einzuflößen. Eine Frau nach der anderen ging an ihm vorüber und verfiel ihm auf den ersten Blick und für immer. Auf den ersten Blick und für immer. Chateaubriand hätte notwendig eine Liebestheorie aufstellen müssen, in der es der echten Liebe wesentlich war, niemals zu sterben und auf einen Schlag zu entstehen.

*

Ein Vergleich zwischen der Liebe Chateaubriands und der Stendhals stellt einen psychologisch höchst ergiebigen Gegenstand dar, welcher diejenigen einiges lehren könnte, die so leichthin über Don Juan sprechen. Hier handelt es sich um zwei Männer von gigantischer schöpferischer Kraft und nicht um zwei junge Gecken — denn das ist das lächerliche Bild, zu dem sich für gewisse beschränkte und öde Köpfe der Typus Don Juans verzerrt hat. Dennoch haben diese beiden Männer ihre besten Energien darangesetzt, in dauernder Verliebtheit zu leben. Sie haben es freilich nicht erreicht. Für eine erlauchte Seele ist es offenbar nicht so leicht, sich dem rasenden Gott preiszugeben. Aber Tatsache ist, daß sie es immer wieder versuchten und daß sie sich fast immer die Illusion zu verschaffen wußten, als liebten sie. Sie nehmen ihre Liebesabenteuer viel ernster als ihr Werk. Wunderlicherweise halten nur zu großen Werken Unfähige das Gegenteil für gefordert, daß nämlich Wissenschaft, Kunst, Politik ernst zu nehmen und die Liebe als leichte Ware zu verachten sei. Ich spreche nicht dafür noch dagegen. Ich beschränke mich auf die Feststellung, daß die großen schöpferischen Menschen gewöhnlich sehr wenig ernsthafte Leute waren im Sinne der kleinbürgerlichen Auffassung von dieser Tugend.

Aber das Interessanteste vom Standpunkt der Don-Juan-Psychologie ist der Gegensatz zwischen Stendhal und Chateaubriand. Von den beiden ist es Stendhal,